

Anna Pestalozzi-Schulthess, die Lebensgefährtin Heinrich Pestalozzis : 1768- 1815 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Schäppi, Emilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welt hinausflogen, weil jetzt ein lange vergessenes Bedauern wieder dann und wann sich regte, daß man nicht in diese weite Welt hinauslaufen und wieder einmal etwas anderes sehen konnte als nur die lange, langweilige Straße und die Matten und Hügel ringsum, weil aber das Gewissen sie mahnte, dergleichen Gelüste um Magnus willen zu verwinden.

Der junge Briefträger stand jetzt häufig vor Im Ebnet's Tür, drehte keck den schwarzen Schnurrbart und hatte immer mit Frau Lucretia etwas zu berichten, ob er nun, was selten war, Briefe im „Bächli“ zu bestellen hatte oder nicht.

Auch Lucretia hatte viel unter den Fenstern und unter der Tür zu tun. „Ich mag so gern die Menschen vorübergehen sehen,“ erklärte sie Magnus.

Aber mit dem Sehen allein kam sie bald

nicht mehr aus, sondern begann in einer hungrigen Mitteiljamkeit und einer Sucht nach Neuigkeiten vorbeiziehende Wanderer und Pilger zu grüßen und ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen.

Es wurde ein wenig anders im Bächlihaus. Allmählich nur und kaum spürbar. Das Ineinanderaufgehen, das nur Zureinanderdasein des ersten Jahres, die Freude über die Weltentrücktheit und große Stille gingen ein wenig in die Brüche. Die Lucretia wurde ganz unmerklich ein bißchen zum Allermweltseigentum und gehörte tagsüber einer Menge bekannter und unbekannter Leute, die des Weges und mit ihr ins Plaudern oder ins Schäkern kamen.

Magnus Im Ebnet sah zu und dachte an ihre Jugend und daß ihr ihr Recht nicht geschmälert werden dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

Alti Ringe

(Bärndütsch.)

D'Ringe*) ist scho grüüslit alt,
 Ußefür het's mänge Spalt;
 Sturm um Sturm ist vorbigange,
 Sie het alls schön überfange!

Und doch ghört-me Tag für Tag
 Us de Eschte d'Läbeschlag:
 s'Schicksal bricht zwar nid der Stamme,
 Nie, doch nie verheile d'Schramme! — — —

Paul Müller

*) Linde.

Anna Pestalozzi-Schultheß, die Lebensgefährtin Heinrich Pestalozzis.

1768—1815.

Von Emilie Schäppi.

Das Elternhaus.

Anna Schultheß, die Tochter des Schultheßens zum Pflug auf dem Rüdtenplatz, war als einzige Tochter mit fünf Brüdern aufgewachsen. Ihr Vater, Joh. Jak. Schultheß, ein angesehenes Kaufmann, der seiner Vaterstadt als Zunftpfleger zur Saffran, als Spitalpfleger und Hauptmann im Regensdorfertal diente, besaß „im Pflug“ eine gutgehende Spezereihandlung und Zuckerbäckerei. Auf Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich hatte er sich schon als Jüngling Welt- und Menschenkenntnis erworben. Den ernstesten Gottesglauben, den er sich gepflegt, suchte er auch in seinen Kindern zu er-

ziehen. Die Mutter, Tochter des Hauptmanns Holzhalb, mochte von den militärischen Anlagen ihres Vaters etwas geerbt haben; sie hielt auf strenge Zucht im Hause. Die erwachsenen Söhne und die Tochter konnten es erleben, vom Tische oder vor die Türe geschickt zu werden, wenn sie den Eltern widerredeten, und der Vater unternahm ohne die Zustimmung der Mutter keine Entschließungen. Sie war eine tüchtige Geschäftsfrau, die den Besitz schätzte und den ihres Hauses stets zu mehrer suchte. „Auf Bewegungen des Gemütes zu sehen, war im Pflug nicht Brauch!“ sagte Anna. Der älteste Sohn, Jakob, wandte sich dem Kaufmannsstande zu;

Salomon studierte Arzt; Kaspar Pfarrer, Henri und wahrscheinlich auch Leonhard wurden Zuckerbäcker. Die hochgewachsene, schöne Tochter war des Hauses Stolz. Sie hatte gute Schulen genossen, sprach geläufig französisch. Dank der Geschäftsverbindungen des Vaters war sie dazu gekommen, Reisen zu unternehmen. Sie besaß ein reiches Gemüt, hohen Verstand und trug — nach Aussage des jungen Pestalozzi — „den Frühling im Herzen, der nie vergeht“. Dem Hause leistete die Tochter, von der Mutter frühe an Arbeit gewöhnt, treffliche Dienste. Bald erfüllte sie mit der Magd die vielfachen Verpflichtungen des großen Haushaltes, bald half sie beim Herstellen des Gebäckes für Laden und Messe; sie führte auf der Schreibstube des Vaters die Bücher, schrieb Geschäftsbriefe, oder sie besorgte, wenn auch weniger gern, im Laden den Kleinverkauf. Gebildet, schön, tüchtig in so verschiedenen Arbeiten, aus gutem Hause, liebenswürdig und gefällig im Verkehr, reich, mußte ihr Sinn auf ein volles Leben gerichtet sein.

Der Zeitgeist.

Die jungen Leute der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts lebten in einer Zeit, die die begeisterungsfähigen Herzen mit Macht erfassen mußte: Drei Dezennien vor der französischen Revolution wurden bereits selbstherrliche Tätigkeit, die schlimmen Fehler der Regierenden öffentlicher, wenn auch noch zaghafter Kritik unterworfen. Rousseaus Bücher und sein Schicksal bewegten die Gemüter. Bodmer und Breitingen erfüllten die Herzen der Jünglinge mit edler Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe. Unter Führung Bodmers entstand in Zürich der Patriotenbund, der sich wöchentlich einmal auf der Gerwe versammelte und sich Pflege reiner Sitten und Läuterung vaterländischer Gesinnung zum Ziele setzte. Ungerechtigkeiten von Regierenden oder Geistlichen sollten öffentlich gebrandmarkt, die traurigen sozialen Zustände des Volkes gehoben werden. Jedes politische Ereignis der Vaterstadt und des Vaterlandes wurde im Schoße der Patrioten erörtert. In intimerem Kreise besprachen die jungen Patrioten jedes Ereignis und Herzensangelegenheiten der ihrigen miteinander und mit ihren Freundinnen, zu denen Anna Schultheß gehörte. Die Studienfreunde ihres Bruders Kaspar waren auch die ihrigen. Gesellige Vereinigungen der Töchter und Jünglinge fanden

bald im Rathause beim Großweibel, bald bei Füßli in der Farb, bei Dekan Pfenningers vom Fraumünster, bei Felix und Barbara Heß-Schultheß, bei Junker Meiß im Winkel oder bei den Schultheßen zu Gottingen statt. Häufig erschienen die jungen Leute zu geselligem Zusammensein in der Wohnstube, zu Gesprächen auf Bruder Kaspars Stube oder zu kürzerer Herzensentlastung in der Schreibstube oder im Laden zum Pflug. Der begonnene mündliche Verkehr fand nicht selten in Briefen seine Fortsetzung. Spaziergänge dienten der Pflege froher, lieblicher Geselligkeit. Anna berichtet in einem Briefe an ihren Verlobten: „Regeli, Jörgli, ich und Pfenninger gingen nahe bei Wassersdorf (Wassersdorf?) in ein Gehölz. Mit einem Male kamen vier der würdigsten Töchter im frohen, unschuldigen Gesang uns entgegen. Wir grüßten uns zärtlich, und ein jedes entdeckte dem andern seine Herzensangelegenheit, und wenn wir nichts Merkwürdiges zu reden wußten, fingen wir Gesänge an, die dann alle mitsingen mußten.“

Rousseaus Ruf: zurück zur Natur! ergriff die jungen Leute der damaligen Zeit mächtig. Im Herbst 1765 konnte Bodmer seinem Freunde Sulzer in Winterthur schreiben, wie lebhaft die Liebe zum Landleben bei den besten Studenten sei. „Junker Meiß im Winkel verrichtet schon alle Arbeit eines Bauern. Die Studenten haben schon zum Apprentissage den Bauern schneiden helfen, die Probe zu machen, ob sie Hitze, Schweiß, Regen ausstehen mögen.“ Im gleichen Herbst schrieb Bluntschli an Annas Bruder Kaspar: „Ich war bei Pestaluz in Höngg. Dieser Mann schneidet den ganzen Tag mit den Bauern auf dem Felde Korn, Roggen usw. ab. Er hat sich fast alle Finger an der linken Hand zerschnitten, der Arme.“

Menalk.

Wie bildend mußte der Verkehr dieser jungen, intelligenten Leute wirken, unter denen sich solche wie Heinrich Pestalozzi und Joh. Casp. Lavater befanden, und bedeutende Jünglinge wie Pfenninger, Sohn des Dekans zum Fraumünster, Füßli, der spätere Landschaftsmaler und Kunsthändler, Wolf, ein nachmaliger Dichter religiöser Lieder, Steinfels, später Pfarrer in Seon und andere. Wie viel Anregung brachte dieser Kreis dem empfänglichen, klugen Geist der Anna Schultheß! Den stärksten Ein-

fluß auf alle, besonders auf Anna Schultheß und Pestalozzi übte das damalige Haupt der jungen Patrioten, der um einige Jahre ältere Pfarramtskandidat, Joh. Kasp. Bluntschli, aus, im Kreise der Patrioten Menalk genannt. Er verband mit umfassender Bildung und hervorragender Intelligenz die größere Reife seiner Jahre, edle Gesinnung, hohe Ideale und hielt mit spartanischer Strenge auf reine Sitten. Eine schleichende Krankheit stellte dem hoffnungsvollen Jüngling den nahen Tod mit Gewißheit vor Augen. Im blühenden Alter ertrug er dies düstere Schicksal mit Heldennut bis zum letzten Atemzuge, und das vertiefte seinen Einfluß auf den ihn umgebenden Freundeskreis. Heinrich Pestalozzi und Anna Schultheß hatte er in inniger Freundschaft in sein großes Herz geschlossen, ohne daß die beiden sich vor Bluntschlis Tod näher gekannt hätten. Er übte auf beide einen für ihr Leben nachhaltigen Einfluß aus und machte sie gleichsam zu den Erben und Beauftragten seiner Ideale: einer edlen Menschenliebe und eines tatkräftigen, reinen Lebenswandels. Anna beschreibt Menalks Bedeutung für sie und ihr Haus in einem Briefe an Pestalozzi: „Menalk war mein Freund! Er war der Freund unseres ganzen Hauses, er war uns notwendig. Ich tat keine Handlung ohne sein Vorwissen, ohne sein Untersuchen. Unser Umgang war frei; wir durften uns beide auf unsere Tugend verlassen. Er war vergnügt, unschuldig, gefällig. Wechselweise waren er oder ich auf Mittel bedacht, Notleidenden beizuspringen; unparteiisch, mein Freund, unparteiisch, wo es um Besserung gewisser Fehler zu tun war. Er war mein Freund, niemals mein Liebhaber, bot mir selbstes auch niemals an.“ Und weiter: „Da ich einst mit einem geschmackvollen Assortiment von Bändern zu ihm kam, seinen Beifall zu erhalten, sprach er: „Es ist vollkommen schön, aber so lange Ihre arme Nachbarfrau noch ein Talerstück besser zu gebrauchen weiß, als Sie dieses Bandstück, so wären Sie es Ihrer Ehre schuldig — — da ließ ich Band, da ließ ich Überflüssiges.“ An anderer Stelle: „Ich habe ihm alles zu danken. Da ich bereits auf dem Scheidewege war und vielleicht schon anfang, auf Nebenwege zu wandern (wohl zu den Freuden weltlicher Neigung!), mußte ich ihn, mußte ich seine göttliche Tugend kennen lernen und mich nach ihm bilden.“ Der vom Elternhaus ererbte

Glaube wurde durch Menalk so gefestigt, daß er ihre beste Stütze blieb für die vielen schweren Stunden, die ihr das Leben brachte. Nur diese Frau mit den reichen Anlagen des Herzens und Geistes, mit diesem Sinn für das Schlichte,



Wahre und Gute des Lebens, wie er durch einen Menalk gefestigt worden war, konnte imstande sein, unsern Menschenfreund Pestalozzi auf seinem dornenvollen Leben treu zu begleiten.

Verlobung und Verhehlung.

Das Sterbebett Menalks wurde der Anlaß zu innigerer Bekanntschaft dieser beiden edlen Menschen, die vor diesem Zeitpunkte sich kaum beachtet hatten. Bloß Menalk hatte kurz vor seinem Tode jedem der beiden die Tugend des andern gerühmt, so daß Pestalozzi scheu und ehrfurchtsvoll die schöne Freundin Menalks zu betrachten wagte, wenn er ihr auf den letzten Gängen zu Menalk begegnete. Die Trauer um den gemeinsamen Freund ließ sie in Briefen und mündlicher Aussprache auf einem Spaziergang, der dem Andenken Menalks gewidmet war, jedes im andern die verwandte edle Gesinnung erkennen und den Wunsch aufsteigen, den begonnenen Verkehr weiter zu pflegen.

Anna Schultheß denkt an Freundschaft, in dem jungen Pestalozzi erwacht die Liebe mit Macht. Erstaunt und doch erfreut über diese Wendung — denn sie schätzt den Jüngling — bietet ihm Anna zunächst die Stelle Menalks an, damit sie sich erst besser kennen lernen. Pestalozzi soll sich doch ihr größeres Alter — sie ist 8 Jahre älter als Pestalozzi — und die

großen Schwierigkeiten, die ihm von Seite ihres Elternhauses entgegenstehen werden, überlegen. Pestalozzi ist glücklich über diesen Vorschlag, der ihm erlaubt, mit ihr in Verbindung zu bleiben und ihr zu schreiben. Bruder Kaspar vermittelt die Briefe und hütet mit den treuen Freunden Pfenniger, Fückli, Lavater, Annas und Pestalozzis Geheimnis. Mit einem Vierteljahr, Mai bis Ende August 1767, geht die Zeit der Selbstprüfung vorbei, und zwei edle Menschen haben erkannt, daß sie stark genug sind, einander Treue und Liebe für ein ganzes Leben zu halten. Noch müssen sie ihre Verlobung vor den Eltern Schultheß geheim halten. Pestalozzis Mutter weiß um das Glück des Sohnes und teilt es.

Nun folgen zwei Jahre, die die Liebenden bald höchstes Glück, bald tiefstes Leid erfahren lassen. In beidem bestehen ihr hoher Sinn, ihre Tugend, Treue und Liebe schönste Probe. Pestalozzi geht im September nach Kirchberg zu Eschiffeli, um bei ihm die Landwirtschaft zu erlernen. Die Verlobten haben sich entschlossen, auf einem Gütchen irgendwo in ländlicher Stille ein Leben voll tugendhaften Wandels und voll Arbeit zu verbringen. „Söhne und Töchter sollen ebenfalls das Feld bebauen.“ Wenige höfliche Briefe, die von den Eltern Schultheß gelesen werden, in denen Pestalozzi seine Erfahrungen, Pläne und Berechnungen über den Landbau berichtet, machen neben zahlreichen anderen, die durch Freund und Bruder vermittelt werden, die Trennung erträglich. Die Verlobten klären sich gegenseitig über ihre Absicht für ihr zukünftiges Leben auf. Die Briefe zeugen vom herzlichsten Willen für alles Gute und von inniger, reiner Liebe. Eine Taufe in Brugg und die Hochzeit des Bruders Kaspar, der mit seiner jungen Frau in einem Landhause des Val Traverss Ferientage verbringt, ermöglichen den Verlobten Tage des Wiedersehens und innigen Glückes. Mit ihnen wechseln solche voll tiefen Leids, wenn Anna nachher zu Hause den Eltern dieses Zusammensein entdeckt.

Solche Auftritte, die die Tochter fast zur Verzweiflung bringen und auch den Eltern Kummer und Sorge bereiten, häufen sich. Die Eltern lernen verstehen, daß ihrer Tochter mit der Verbindung, die sie nie und nimmer zugeben wollen, Ernst ist. Sie bestreiten Pestalozzis edlen Charakter nicht, aber er hat keinen Beruf, er wird nicht imstande sein, eine Familie

zu erhalten. Anna ist an ein Leben in guten Umständen gewöhnt und taugt nicht zu einer Bauernfrau. So eifert und zürnt, nicht ganz mit Unrecht, die strenge Mutter, die Pestalozzi mit Verachtung und eisiger Kälte begegnet. Er wird des Hauses verwiesen, als er nach seiner Rückkehr von Kirchberg hofft, von den Eltern Schultheß die Erlaubnis zur öffentlichen Verlobung holen zu dürfen.

Trübe Tage reifen den Entschluß, sobald als möglich ein eigenes Heim zu schaffen. Anna wünscht nur ein einfaches Gütchen. Sie kann unter einem Strohdach glücklich mit ihm wohnen und bittet Pestalozzi inständig, „sich nicht in große Unternehmungen einzulassen, die entsetzliche Sorgen verursachen könnten.“ Das ist ursprünglich auch Pestalozzis Sinn. Der fortwährende Zwist, den Anna feinetwegen mit den Eltern zu bestehen hat, bewegt ihn, mit dem Bankhaus Schultheß „zum gewundenen Schwert“ in Verbindung zu treten.

Das Bankhaus hoffte, mit Pestalozzis geplanter Krappanlage ein gutes Geschäft zu machen und ließ ihm Geld zu Landankauf auf dem Birrfeld. Bei Schultheiß Fröhlich in Mülligen konnte er eine Wohnung mieten, die nahe bei seinen Gütern lag, und die ihm dienen sollte, bis sein eigenes Landhaus erstellt war. Im Januar 1769 zog seine Mutter mit ihm nach Mülligen. Sie richtete mit ihm die Wohnung ein und führte ihm den Haushalt, bis Annas Eltern die Tochter ziehen ließen. Anna tat ihre Pflicht zu Hause mit verdoppeltem Eifer und ertrug schweigend die harten Worte der Mutter. Sie litt schwer unter dem sie bedrückenden Zwiespalt: „Du forderst meinen Entschluß (ihm als Gattin zu folgen), sie fordern blinden Gehorsam, dich zu verlassen?“ Auf der einen Seite sah sie Zorn und Schmerz der trostlosen Mutter, auf der andern die Verzweiflung des Geliebten, der ihrer so notwendig bedurfte. Als die Mutter aber noch einmal einen Aufschub von zwei Jahren verlangte, entschloß sie sich, auch ohne Erlaubnis der Eltern nach Mülligen zu ziehen. Da endlich willigten die Eltern ein, daß die Hochzeit auf den 30. September 1769 festgesetzt wurde.

In aller Stille mußte der Tag gefeiert werden. Anna ging allein zu Pestalozzis Mutter im „roten Gatter“. Sie durfte keinen Verwandten Lebewohl sagen. Sparbuch, Kleider und Klavier durfte Anna von Hause mitneh-

men. „Ich wünsche, daß es dir gehe, wie du hoffst; denn du wirfst auf Wasser und Brot eingeladen!“ Das waren die Abschiedsworte der Mutter.

Der treue Freund Hans Jörli, Hans Georg Schultheß, ein Verwandter Annas, traute sie in der Kirche zu Gebisdorf in Anwesenheit von Annas Bruder Jakob. Dann bezogen die Neuvermählten ihr Heim in Mülligen.

Die Briefe der Verlobten aus den Jahren 1768—1770 sind ein selten hohes Lied der Liebe

und lassen das Ringen zweier Seelen um Vervollkommnung des Charakters, um den rechten Weg zum rechten Ziel und um das Glück, den Lebensweg zusammen gehen zu können, erkennen. (Pestalozzi und Anna Schultheß, Briefe aus der Zeit ihrer Verlobung. Dr. H. Morf und L. W. Sehffarth.) Der Leser hofft mit den Verlobten, daß das Bild ländlichen Glückes und Beglückens, das in diesen Briefen geträumt wird, in Erfüllung gehen möchte. Wie hart und schwer aber wird der wirkliche Lebensweg!

(Fortsetzung folgt.)

Wanderung durchs Goms.

Von Gottlieb Binder.

Auf der Straße von Gletsch nach Oberwald im Goms lernt der Wanderer eine der einsamsten und wildesten Partien der Rhone kennen, fällt doch der junge Strom, dessen Bett tief in die Granit- und Gneisbänke des Gotthard-Maremassivs eingegraben ist, auf der kaum eine Wegstunde messenden Strecke insgesamt vierhundert Meter. Die Straße zieht sich am rechtsseitigen Berghang hin, zuerst durch mageres, mit Felstrümmern besätes Weidegebiet, dann an abschüssigen Felswänden entlang und zuletzt in Rehren durch alten Waldbestand nach Oberwald. Im obern Teile führt sie auf einer altersgrauen Steinbrücke („Brigga“) über die Rhone. Tief unter ihr peitscht der Fluß seine wildauffschäumende Flut in tollen Wirbeln durch eine nur wenige Meter breite Felschlucht und erinnert den Beschauer an den Hinterrhein in der Biamala und an die Reuß bei der Teufelsbrücke.

Es war ein außerordentlich sonniger, klarer Sommertag, als der Verfasser der vorliegenden Reiseskizze von Gletsch her dem Goms (Oberwallis) zuwanderte. Eine kleine Kuhherde grasste unter Aufsicht des Hirten auf dürftigster Weide an steilem Hang. Irgendwo im Felsengewirre ließ die Alpenlerche, dieser köstliche Preis einsamer Freiheit, sich hören. In der Tiefe wälzte die Rhone ihre Flut dumpftrauschend talabwärts. Von einem Felshang zum andern hinüber webte die kristallklare, tiefblaue Himmelsluft. Nach schier endlos langem, hartem Winter feierte der Sommer selbst in dieser Felsenöde einen kurzen, jauchzenden Sieg. Denn in den begrüneten, feuchten Nischen und Bachgeklüften zur Seite der Straße blühten Dotterblumen, Wollgras und zweiblütiges Alpenveil-

chen (*Viola biflora*). An sonnigen Plätzen prangten die Mehlsprimel (*Primula farinosa*), der Alpenhelm (*Bartsia alpina*), der Frühlingsenzian, die Berghauswurz und der Steinbrech in lieblichem Blütenkleide. Von den Grasplanzen zwischen den Felsen herab grüßten die Alpenrosen in ihrem herrlichen Rot. An den Felswänden hernieder sprudelte allenthalben lebendiges Wasser in weißschäumenden Sturzbächen und erinnerte den Wanderer an Adolf Freys schöne Worte:

Wir schäumen und nezen
Rotblumige Weiden
Und sprudeln in Fodler
Und Herdengeläut.

Durch lichten Tannen- und Lärchenwald mit Heidelbeerplätzen und würzig duftendem Thymian erreicht man Oberwald, das oberste Dorf des Goms (1371 Meter).

Am Eingang zum Dorfe steht rechts an der Straße die mit einem sehr heimeligen Zwiebelhelm gekrönte Kirche. Auf deren Bergseite ist eine massive Lawinenschutzmauer angebracht. Der Prunk an Barockaltären und Barockfanzel im Innern des Gotteshauses steht nicht recht in Einklang zu der Schlichtheit und Dürftigkeit dieses obersten Gomserdorfes. Er stammt vermutlich aus jener Zeit, da im Goms die Säumergenossenschaften in Blüte standen, die den Warenverkehr vom Pomat (Formazzatal) aus nach dem Haslital und der Innererschweiz vermittelten und dabei viel Geld verdienten. Ein sehr malerisches Bild bieten am unteren Dorfausgang die beidseits der Straße in langen Reihen erstellten Ställe und Stadel. Die Stadel („Mazot“), die man in jedem Gomserdorf trifft, gehören zur Eigenart des Wallis. Sie erhalten